

Tagung: Die ersten Monate des Großen Krieges in Mittel- und Ostmitteleuropa. Mentalitäten, Stimmungen und Erfahrungen im Sommer und Herbst 1914, Botschaft von Rumänien in Berlin, 26.-28. März 2014

Dr. Burkhard Olschowsky

Der rumänische Botschafter Lazăr COMĂNESCU (Berlin) wies in seiner Begrüßung darauf hin, welche große Verantwortung Diplomaten zukommt, dass sich ähnliche Ereignisse wie der Erste Weltkrieg nicht wiederholen. Jan RYDEL (Krakau) stellte den Beginn des Ersten Weltkriegs in eine Reihe mit weiteren Brüchen des 20. Jahrhunderts. Noch ein Jahrhundert später klingt der Lärm von 1914 nach, so Rydel. Mit Blick auf die Ereignisse in der Ukraine beschrieb er seine eigene Gefühlslage, wonach er sich heute besser in die Geschehnisse des Jahres 1914 hineinversetzen könne als noch vor einem Jahr. Joachim TAUBER (Lüneburg) vom Nordost Institut (IKGN e. V.) stellte die Struktur der Tagung vor, die die Stimmungen und Erwartungen zu Beginn des Krieges und seiner medialen Rezeption zum Thema hatte. Exemplarisch zitiert er aus einem Brief von Johann Strauß an Hugo von Hofmannsthal vom August 1914, nach dem Deutschland die „Hegemonie über Europa unbedingt bekommen muss und wird“.

Michael EPKENHANS (Hamburg) verwies in seinem Einführungsvortrag auf die Wahrnehmung der Andersartigkeit dieses großen Krieges. Er wandte sich gegen die These, dass Europa 1914 in den Krieg geschlittert sei. Vielmehr handelte es sich um ein Zusammenspiel ökonomischer und politischer Faktoren und einer kulturellen Bedingtheit, die sich in einer Zivilisationsskepsis und dem Glauben an das „reinigende Gewitter“ des Krieges ausdrückte. Der Erste Weltkrieg unterschied sich von früheren Auseinandersetzungen durch den Grad seiner Technisierung und seiner verheerenden Wirkung für Soldaten und Zivilisten sowie den Konsequenzen für die nationalen Haushalte und die soziale Lage der Bevölkerungen.

Christian WIEVELSIEP (Bochum) betonte in seinen anthropologischen Überlegungen die Bedeutung von Heilsversprechen vor und während des Ersten Weltkriegs. Diese wurden von der Transzendenz in die Diesseitigkeit verlegt. Ein Novum der Jahre ab 1914 war der Hiatus zwischen Erfahrungsraum und Erwartungshorizont, was ein Gefühl der totalen Verwirklichungsmöglichkeiten zur Folge hatte.

Robert SPÄT (Berlin) stellte die deutschen publizistischen und politischen Bemühungen zu einer deutsch-polnischen Verständigung im Jahre 1914 vor. Begünstigt wurden diese Bestrebungen durch den inneren Burgfrieden in Deutschland und Österreich-Ungarn und durch die Zensur antipolnischer Veröffentlichungen. Mit der Besetzung Kongresspolens im August 1915 und der Proklamation des Königreichs Polen im November 1916 schienen diese Bemühungen konkrete Formen anzunehmen, auch wenn ihnen letztlich die Substanz und die Vertrauensbasis fehlten.

Silke FEHLEMANN (Düsseldorf) stellte weibliche Kriegserfahrungen und -erwartungen vor. Bürgerliche Frauen waren kriegsaffiner als Frauen aus dem proletarischen oder bäuerlichen Milieu. Ähnliches ließ sich für protestantische Frauen im Vergleich zu älteren katholischen Frauen sagen. In Frauenzeitschriften wie „Dies Blatt gehört der Hausfrau“ wurde der Krieg nicht in Frage gestellt, trotz der Abschiedstränen im Angesicht der an die Front ziehenden Söhne. Die Inszenierung des Bildes der emphatischen und zugleich siegeszuversichtlichen Mütter entsprach der Atmosphäre der wilhelminischen Kaiserzeit.

Bernhard THONHOFER (Graz) nahm den Kriegsbeginn in der Steiermark in den Blick. Das Gros der Bewohner von Graz, das als „Bollwerk gegen den Osten“ und die „deutscheste Stadt der K.u.k.-Monarchie“ galt, stellte diesen Ruf im Sommer 1914 durch besondere Aggressivität gegen die sogenannten Serbenfreunde unter Beweis. Damit korrespondierend gab es in Graz wenig Anti-Kriegsaktivitäten. Die anfängliche Begeisterung entpuppte sich weitgehend als „Kaffeehausbegeisterung“, prägend blieb hingegen der Wunsch nach Einheit im Rahmen der K.u.k.-Monarchie.

Erik JEKABSONS (Riga) stellte in seinem Vortrag die Affinität eines Gros der lettischen Führungsschicht für die Deutschen vor. Diese korrespondierte mit der Hoffnung mit Hilfe des Krieges die nationale Unabhängigkeit zu erlangen, wie es 1918 gelang.

Ioana Elena IGNAT (Cluj-Napoca) Rumänien verhielt sich zu Kriegsbeginn abwartend. Zwar meldeten sich einige Rumänen freiwillig zum Dienst in der österreichischen Armee. Zu einem weitergehenden offiziellen Engagement kam es jedoch nicht, obgleich das Deutsche Reich sich bemühte Österreich und Ungarn zu Zugeständnissen gegenüber Rumänien gerade in Transsylvanien zu bewegen, damit Rumänien den Achsenmächten als Bündnispartner im Krieg beitreten würde.

Arkadiusz STEMPIN (Krakau) ging in seinen Ausführungen auf die unterschiedlichen Haltungen der Bevölkerung Kongresspolens ein (jenem Teil der 1815 auf dem Wiener Kongress Russland zugeschlagen worden war). Die Trägerschichten wie der Adel und Klerus blieben weitgehend loyal gegenüber dem zaristischen Russland. Das Bürgertum, das mit dem russischen Markt verflochten war, verhielt sich hingegen ambivalent. Diese Haltung resultierte auch aus dem Eindruck des Abzuges der russischen Truppen und damit des russischen Geldes und der zaristischen Fürsprecher. Die Blütezeit Warschaus war vorüber. Trotz dieser für Russland negativen Begleitumstände gelang es dem deutschen Kaiserreich kaum die Bevölkerung Kongresspolens für sich zu gewinnen.

Johann NICOLAI (Potsdam) stellte am Beispiel des „Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ die Bemühungen vor, deutsche und jüdische Identität miteinander zu verbinden und so dem aufkommenden Antisemitismus die Grundlage zu entziehen. 1914 ordnete sich der Centralverein gänzlich in den Tenor der Generalmobilmachung ein und rief die deutschen Juden auf, sich freiwillig zur Armee zu melden. Diese Appelle stießen auch deshalb auf Gehör, da die Überzeugung gehegt wurde, die Juden würden in Russland unmenschlich behandelt. Da Frankreich und Großbritannien Russland unterstützten, würden sie sie, so die kolportierte Auffassung des Centralvereins, sich mitschuldig an „Barbarei“ und „Unkultur“ machen.

Gerhard (VOLKMER) Oldenburg legte dar, welche Folgen die Neutralitätserklärung Rumäniens im August 1914 für die politische Klasse des Landes hatte. Diese war gespalten in ihren Präferenzen für den Dreibund bzw. die Triple-Entente und die jeweiligen Sicherheitsgarantien, die im Falle des einen wie des anderen Bündnisses zu erwarten waren. Zwar hatte der rumänische König Karl ein Bündnis mit den Mittelmächten unterzeichnet, dieses blieb jedoch weitgehend geheim. Bei der Anlehnung an den Dreibund, zeigten die Rumänen sich vor allem prodeutsch, während die Anbindung an Österreich eher gemieden wurde. Bei dieser Haltung spielte keine unwesentliche Rolle, dass ein größerer Teil der rumänischen Elite seine Ausbildung im deutschen Kaiserreich erhalten hatte.

Ryszard ZAJĄCZKOWSKI (Lublin) stellte am Beispiel des Romans „Das Salz der Erde“ (1935) von Józef Wittlin einen bemerkenswerten literarischen Zugang auf den Beginn des Ersten Weltkrieges vor. Erzählt wird darin vom Analphabeten Piotr Niewiadomski aus dem Volk der Huzulen in den Karpaten, der mit dem Wunsch, Bahnwärter zu werden, zum

Kriegsdienst eingezogen wird und so in die Wirren des Ersten Weltkriegs gerät. Die Figurenanordnung des Romans folgt nicht den gängigen Kategorien von „Pazifismus“ oder „Militarismus“, sondern verweist in dem Nebeneinander von Kultur und Zivilisation auf die Form eines Andersseins und einer mythologischen Struktur. Der Krieg schaffe in Wittlins Roman, so Zajaczkowski, eine neue Ordnung – ja ein inhumanes Universum. Diese Überzeugung gründet sich auf die Überzeugung, dass die Menschheit von Entfremdung und Entmenschlichung bedroht sei, wie sich mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges zeigen sollte.

Stefan SEIFERT (München) setzt sich mit dem Schriftsteller Stefan Zweig auseinander, der 1914 mit seinen öffentlichen Äußerungen zu den Kriegsbefürwortern zählte. In seinen Feuilletons berichtete er begeistert über die Etappenziele des deutschen Heeres in Belgien und Frankreich und erhoffte dennoch die Freundschaft Romain Rollands zu gewinnen. Seifert macht eine Diskrepanz zwischen Zweigs öffentlichen Bekundungen und seinen Tagebuchaufzeichnungen aus. Dort notierte er am 2.8.1914 „Weltgeschichte ist grauenhaft von der Nähe“. Es war wohl auch die Verpflichtung für die „nationale Sache“ und der befürchtete Vorwurf des Defätismus, der Zweig zu diesem Spagat verleitete, ehe er und ihn sukzessive zum Kriegsgegner wurde.

Dirk SCHUSTER (Berlin) untersuchte die Einstellung zum Krieg am Beispiel der evangelischen der deutschsprachigen Minderheiten in Siebenbürgen und Rumänien. Im deutschsprachigen Bukarester Gemeindeblatt wurde eine Kriegsrhetorik zugunsten des Deutschen Reiches artikuliert, die auf antirussischen Ressentiments und einer vermeintlichen deutschen Kulturüberlegenheit basierten. In den Kirchlichen Blättern der Evangelischen Landeskirche A.B. Siebenbürgens enthielt man sich einer Kriegsrhetorik, ab Oktober 1914 war eine Berichterstattung, die sich auf das persönliche Leid konzentrierte, festzustellen.

Ulrich KELLER (Santa Barbara) richtete sein Augenmerk auf die Bildpresse im Ersten Weltkrieg und konstatierte elementare Unterschiede zwischen den deutschen Presseerzeugnissen, deren Bilder eher statischen, truppeneufzeichnenden Charakter hatten, und denen der westlichen Entente-Staaten. Dort hielt eine andere Bildsprache Einzug, die mit Hilfe ästhetischer Kompositionen und größerer Kontextualisierung Emotionen hervorriefen und stärkere Identifikationen ermöglichten. Im Gegensatz zu Großbritannien gab es in Deutschland faktisch keine Berichterstattung über operative Pläne und Schlachten.

Elisabeth HAID (Wien) untersuchte die österreichische und russische Presse auf ihre Reaktionen auf die Kämpfe in Galizien im Sommer 1914. Beide Staaten verbanden die militärischen Auseinandersetzungen mit ideologischen Kriegszielen. Aus österreichischer Perspektive galt es, das Land vor der Gefahr aus dem Osten zu verteidigen. Während es vom russischen Standpunkt aus um die „Befreiung“ einer als „urrussisch“ beanspruchten Region ging.

Maciej GÓRNY (Warschau) berichtete, wie unterentwickelt, ja chaotisch die Informationspolitik der Generalstäbe war, begünstigt durch die schnellen Frontverschiebungen auf den östlichen und südöstlichen Kriegsschauplätzen. Die ungenügenden Nachrichten beflügelten realitätsferne Geschichten und Gerüchte, die im Sommer und Herbst 1914 in allen am Krieg beteiligten Länder eine rasche Verbreitung fanden. Hinter der Anfälligkeit für Gerüchte verbarg sich der Wunsch nach verlässlichen Nachrichten, die die Staaten selten befriedigen konnten.

Krzysztof RUCHNIEWICZ (Breslau/Wrocław) untersuchte deutsche und polnische Schulbücher hinsichtlich ihrer Darstellungen des Ersten Weltkrieges. In den Schulbüchern

beider Provenienz wird dem Ausbruch des Krieges und dem Leiden der Soldaten viel Raum gegeben. In deutschen Schulbüchern kommt das Geschehen an der Ostfront kaum vor. In den polnischen Schulbüchern wiederum fehlen Aufgaben, um nach lokalen Zeugnissen/Quellen des Ersten Weltkriegs zu suchen. Insgesamt wird in polnischen Lernmaterialien dem Ersten Weltkrieg weniger Raum gegeben.

Gheorghe NEGUSTOR (Klausenburg/Cluj-Napoca) wies in seinem Referat darauf hin, dass sich der rumänische Staat darum bemühte, die Teilnahme Rumäniens und den Opfertod von Tausenden Rumänen in ein gesamtrumänisches Gedenknarrativ zu integrieren.

Benedict VON BREMEN (Tübingen) wies anhand zahlreicher Beispiele die ikonografische Bedeutung der Uniform, des „Feldgrauen“ in der Darstellung für Kriegerdenkmäler hin. Durch die häufige Verwendung des „Feldgrauen“ verschwanden die regionalen und sozialen Unterschiede. In der Symbolik der Denkmäler dominierte das Sujet des „Schützers der Heimat“ in einem „Verteidigungskrieg! Dem gefallenem Soldaten wurde, so die bildhafte Suggestion, das christliche Heilsversprechen und mithin die Auferstehung zu teil.

Die Tagung zeigte wie unterschiedlich die Eliten und die Bevölkerung in den Ländern Mittel- und Ostmitteleuropas den Beginn des Ersten Weltkrieges erlebten und beurteilten. Die mit dem Kriegsausbruch konfrontierten Gesellschaften hatten verschiedene Erfahrungshorizonte, ihre Erwartungen an den Krieg und die damit verbundenen Sorgen bzw. Hoffnungen waren ebenso wenig einheitlich wie ihre Handlungsoptionen. Während in Deutschland und Österreich die Kriegsbegeisterung allgegenwärtig war, verhielten sich Polen, Tschechen, Slowaken, Slowenen und Kroaten abwartend, mitunter skeptisch. Sie betrachteten das Kriegsgeschehen als etwas Äußeres, Fremdes. Nach einigen Monaten des Kriegsgeschehens und mit dem einsetzenden Stellungskrieg zeichnete sich eine breite Desillusionierung unter Deutschen und Österreichern ab. Unter den Angehörigen der ostmittel- und südosteuropäischen Nationen keimte hingegen die Hoffnung, mit Hilfe des Krieges die nationale Eigenständigkeit zu erlangen. Ein Wunsch der nach vier Jahren der Gewalt und millionenfachen Opfern in den Schützengräben Wirklichkeit wurde.